

Einheit des Wissens: Was haben sich Geistes und Naturwissenschaften heute noch zu sagen?  
Tübinger Forum für Wissenskulturen

„Man realisiert sich nur aus Angst“<sup>1</sup>  
Ein Aufruf zur Politisierung der Universitäten  
- mal wieder -

Katharina Holzhey  
[katharina.holzhey@student.uni-tuebingen.de](mailto:katharina.holzhey@student.uni-tuebingen.de)

Matr. Nummer: 5954179

Universität Tübingen  
Fakultät für Psychologie

---

<sup>1</sup> HGS 12, S. 452

„Man realisiert sich nur aus Angst“<sup>2</sup>

Ein Aufruf zur Politisierung der Universitäten

- mal wieder -

Nicht nur durch den Klimawandel stehen wir als Gesellschaft vor einer Herausforderung, deren Lösung radikale Veränderungen des aktuellen Bewusstseins und „Zu-standes“ fordert. Versteht sich Wissenschaft heute als „Wissen-schaffende“ Instanz, die weitgehend unabhängig von gesellschaftlich-politischen Entscheidungen Ergebnisse hervorbringt, so ist das unzeitgemäß. Dieses Essay ist ein Aufruf an alle universitären Disziplinen dazu, ihre eigenen Beiträge zu einer gerechteren Gesellschaft zu bestimmen, indem sie ihre Verantwortungen vermehrt reflektieren und diese an Studierende vermitteln. Hierzu ist ein Blick über die Grenzen der je eigenen Disziplin notwendig.

Dieses Essay versucht sich an der geforderten Reflexion der gesellschaftlichen Verhältnisse. Es soll gezeigt werden, wie die kritisierten Tendenzen der Wissenschaft mit grundlegenden menschlichen Bedürfnissen zusammenhängen und wie diese wiederum wissenschaftstheoretische Grundlagen wie die des Wiener Kreises bestärken. Diese Grundlagen werden als wesentlicher Teil der Tradition der heutigen an Universitäten gelehrten Naturwissenschaften verstanden. Durch eine gesellschaftshistorische Einordnung der Forderung des Essays – dass gerade Naturwissenschaften ihr Verhältnis zur Gesellschaft vermehrt reflektieren sollen – wird gezeigt, wie stark die Verstrickungen zwischen Naturwissenschaft, Gesellschaftswissenschaft und Geisteswissenschaft sind und weshalb die eine nicht ohne die andere betrieben werden kann und sollte. Als Konsequenz aus dem Wissenschaftsverständnis, das sich selbst als weitgehend objektiv im Sinne von „unabhängig von der Gesellschaft“ versteht, wird ein mechanisch laufendes, orientierungsloses Bildungssystem ausgemacht. Studierende dieses Systems werden nicht auf gemeinschaftlich zu lösende Krisen vorbereitet.

## 0. Aufbau des Essays

Hauptargument des Essays ist: Soll Wissenschaft vermehrt für den Menschen betrieben werden, so ist eine zunehmende Synthese von geisteswissenschaftlichen und naturwissenschaftlichen Methoden und Ergebnissen notwendig. Dieses Argument strukturiert sich wie folgt: In **Abschnitt (1)** wird eine Angst ausgemacht, die sich auf die Natur als von der Wissenschaft zu beherrschende bezieht. Es wird behauptet, dass diese Angst fehlattribuiert ist, da es vielmehr das entfesselte Wirtschaftssystem ist, das heute das Wohlergehen der Menschen bedroht. In **Abschnitt (2)** wird diese Angst als ein Bedürfnis hinter der Forderung nach einer objektiven Wissenschaft

---

<sup>2</sup> HGS 12, S. 452

ausgemacht, die sich in den Vorstellungen des Wiener Kreises verschärft und dazu beiträgt, dass ideale Wissenschaft vermehrt objektiv im Sinne von „gesellschaftsunabhängig“ wahrgenommen wird. Das Essay fordert eine vermehrte Reflexion der gesellschaftlichen Verhältnisse in den Naturwissenschaften, indem es zeigt, dass insbesondere durch die Notwendigkeit der finanziellen Förderung von Forschung (**Abschnitt (3)**) eine solche gesellschaftsunabhängige Objektivität nicht gegeben ist. Wirkliche Objektivität könne nur durch die Mitreflexion der Verhältnisse der Gesellschaft, in der Wissenschaft stattfindet, erreicht werden. **Abschnitt (4)** zeigt, dass diese Reflexion kaum möglich ist, da interdisziplinäre Methodik vom derzeitigen universitären System blockiert wird. Dieses Versagen setzt sich in der Bildung der Studierenden fort und unterstützt die Tendenz des Einzelnen, sich wenig „involviert zu fühlen“ in gemeinschaftlich zu lösenden Krisen. Das Essay fordert ein klares Bewusstsein darüber, dass jede Forschungsentscheidung eine politische ist, und das Treffen der Entscheidung Verantwortungsübernahme erfordert. Ein verstärkter Diskurs hierüber würde das Bewusstsein für bestehende Ungerechtigkeit erhöhen und somit Wissenschaft die Chance geben zu sein, was sie sein soll: Eine Wissenschaft zum Wohle aller.

## 1. Die Geschichte der fehlattribuierten Angst

Die Aufklärung markiert den Versuch des Menschen sich radikal von der Natur zu lösen. Die Loslösung des Menschen von dem ozeanischen Ich-Gefühl, in dem der Einzelne sich als ein Teil des Ganzen, als gebettet im natürlichen Verlauf der Welt wahrnimmt, muss ein ähnlich traumatisches Ereignis in der Menschheitsgeschichte gewesen sein, wie Freud die Loslösung des Ichs des Kindes von der Mutter beschreibt.<sup>3</sup> Die Abgrenzung von der Welt macht das Um-den-Menschen-herum-Seiende zu etwas Fremden, zu etwas Unkontrollierbarem, etwas, das nicht mehr Teil des Lebens ist, sondern vielmehr das Überleben der Einzelnen bedroht.<sup>4</sup> Und es macht das eigene Überleben zum Grundbedürfnis, dem sich der Mensch zu unterstellen hat. Die Evolution kreischt das Konkurrenz-Ausschlussprinzip erbarmungslos ins Ohr: „Füge dich diesem, oder der Verlauf der Welt wird dich eliminieren!“

Diese Forderung verlangt zwangsläufig nach Handlung, nämlich der, die Todesangst zu bezwingen - indem das Fremde beherrschbar gemacht wird. Nur indem dieses Unkontrollierbare verstanden wird, kann eine Bändigung desselben erfolgen. Diese Forderung ist der Aufklärung konstitutiv. Sie

---

<sup>3</sup> Vgl. FGW, XIV, S. 425 (Unbehagen in der Kultur)

<sup>4</sup> Vgl. FGW, XIV, S. 424 (Unbehagen in der Kultur)

verschärft den Aufruf der Wissenschaften nach Systematisierung der Phänomene und versucht Sicherheiten des Wissens zu erlangen, indem sie den Staub jeglicher Metaphysik loswerden möchte. Kant bezwingt das Ding an sich, indem die Kategorien des Denkens begrifflich greifbar gemacht- und von der Erscheinung subtrahiert werden. In der Tradition einer sich selbst systematisch hinterfragenden Vernunft schaffen die Aufklärenden den Ausschluss jeglicher Metaphysik aus den gesellschaftlichen Diskursen. Sie schaffen es, Mythen zu markieren, den König als Nicht-Gott-gewählt zu enttarnen und guillotinierten die alten Herrscher mitsamt ihren phantastischen Rechtfertigungen. Von jetzt an ist jeder gleich - zumindest theoretisch. Praktisch nicht, denn das Recht auf Besitz und bestehende Besitzverhältnisse bleiben. Diesen kann die Aufklärung nicht habhaft werden. Die kleine Sicherheit des Eigenheims bleibt - trotz Schmutz, Kälte oder Verwesungsgeruch. Besser ein Dach über dem Kopf, als der Natur ausgeliefert zu sein. Unbeobachtet, weil die eigentliche Gefahr - die des Marktes - noch nicht vollständig erfasst wurde, erschleichen sich die darwinistischen Narrative der Natur ganz selbstverständlich neue Anwendungsbereiche: „den Markt“, schließlich sind diese *ganz natürlich* in der Welt angelegt. Wären die Einzelnen nicht mit ihrer Angst vor der Natur und dem Zwang langer Arbeitstage mehr als vollbeschäftigt, so hätte die neue Gefahr tiefgreifender erkannt werden können und eine Reattribution der Angst hätte sich unter allen Arbeitenden und nicht nur in einzelnen gesellschaftlichen Blasen durchsetzen können. Doch diese Bedingungen sind nicht gegeben. So bleibt mehrheitlich verdrängt, dass die Natur als vorherrschende Gefahr längst durch den Markt ersetzt worden gegeben ist, und die Aufmerksamkeit der Einzelnen bezieht sich weiterhin auf die Natur. Mit der Industrialisierung radikalisiert sich die (mehr oder weniger) freie Marktwirtschaft und der Markt statt der Natur kreischt dem Einzelnen den drohenden Ausschluss des Konkurrerenden ins Ohr. Die Startbedingungen sind unfairer denn je. Arbeitende werden erbarmungslos ausgebeutet, um den Businessinhaber\*innen die Existenz zu sichern und fürchten gleichzeitig Hunger, Krankheit und den Tod. Kinder verletzen sich an Maschinen, Versicherungen gibt es nicht - großes Elend breitet sich aus und die „question social“ wird aus Frankreich und England auch in die deutsche Gesellschaft importiert. Es zeigt sich, dass das gute Leben seither vornehmlich und viel unmittelbarer von den sich immer mehr verselbstständigenden Mechanismen des Marktes bedroht wird. Stattdessen bleiben aber natürliche Gefahren die Quelle der Angst, wie Krankheiten, die als das unberechenbare Böse die Fähigkeit zur Arbeit kontaminieren und den amerikanischen Traum platzen lassen könnten. Versichert wird in der Folge gegen eben diese unberechenbare Natur. Nicht der Markt wird bekämpft, sondern die Natur, wo sie den Menschen arbeits- und somit systemunfähig zu machen droht. Die Sehnsucht

nach Wohlstand, die Möglichkeit eines guten Lebens erleuchtet den Horizont, sodass reales Leid und Gefahren in die dunklen Gassen der Arbeiter\*innen zurückgedrängt werden. Der Markt ist Prophet, der gutes Leben verspricht, den Einzelnen, aber allein lässt, wenn es darauf ankommt. Denn im Gegensatz zu jeglichen anderen Propheten sucht der Markt seine verlorenen Schafe nicht, sondern gibt sie zur Schlachtung frei. Doch unterwerfen sich alle. Das Licht des Wohlstands blendet, während die Ressourcen zum kritischen Hinterfragen der Verhältnisse im Takt der Maschinen ausgestampft werden.

## 2. Die Symptome der fehlattribuierten Angst in den Wissenschaften

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts verschärft sich auch in den Wissenschaften der Versuch, alle Theorie gegen die nicht berechenbaren Einflüsse der Natur abzuschirmen. Während die berechtigte Angst vor der Natur zu deren Beherrschung motiviert- und der Markt inzwischen die eigentliche Bedrohung des guten Lebens darstellt, findet die Therapie dieser Angst in der Verdächtigung jeglichen Begriffs auf metaphysische Bedeutungsanteile statt. Im Zuge dessen wird alles Unberechenbare - nicht auf Protokollsätze zurückführbare - unbarmherzig aus dem entstehenden System herausgeworfen. Zentral getrieben von einer kleinen Wiener Gesellschaft hat die Systematisierung der Welt ein neues Ausmaß angenommen.

Verlangt wird nach absoluter Unterwerfung aller theoretischen Konstrukte unter neue wissenschaftliche Standards. Weniger wird hierbei ein individueller Zugang zu einzelnen Wissensgegenständen gesucht, viel eher sollen alle Gegenstände per einheitlicher Begriffe erfasst werden. Schablonenartig werden die Begriffe auf der Grundlage von Protokollsätzen konstruiert, um sie möglichst objektiv, über alle Disziplinen hinweg anwendbar zu machen und interdisziplinäre Arbeit zu ermöglichen. Im Wiener Versuch, die wissenschaftlichen Disziplinen zu einer Einheitswissenschaft zusammenzuführen, ist die angestrebte Totalität a priori imaginiert worden, um sie dann durch präzise gesetzte Schnitte auseinanderzunehmen. Die Vollständigkeit ist nicht nur als zu erreichendes Ideal festgesetzt, sie ist vorausgesetzt worden. In der Idee einer totalitären Wahrheit, einer Weltformel, die durch die Aggregation intersubjektiv erfassbarer Theorien abgebildet werden kann, erstehen die guillotinierten alten Herrscher wieder auf.

Innerhalb dieses vom Wiener Kreis geprägten Konstruktes behauptet Wissenschaft Neutralität. Axiomatisch festgesetzte Methoden und Protokollsätze sichern Unabhängigkeit und lassen

gesellschaftlich-politische Reflexion der Forschung als „nicht notwendigen Luxus“ erscheinen. Denn die Idee einer (mehr oder weniger gut) abbildbaren Wahrheit verlangt keine Einordnung der Wissenschaften in ein gesellschaftliches Ganzes. Objektivität bedeutet innerhalb dieses Begriffsnetzes gerade die Gültigkeit unabhängig von ihren Entstehungsvoraussetzungen und ihren gesellschaftlichen Implikationen. Im Lauf der Argumentation dieses Essays wird sich zeigen, dass ein solcher Wissenschaftsbegriff sich nicht nur als schlecht haltbar erweist, sondern zudem schädlich ist und ethisch unvertretbare Entscheidungen befördert.

Die Argumentation lehnt sich dabei an Hegels Kritik an Kants Idee des „Zurückrechnens zum Ding an sich“ an. Hegel schreibt, das Ding an sich könne nicht durch Subtraktion der Urteilkategorien erkannt werden. Indem diese zur Erkenntnis notwendigen Kategorien abgezogen werden, könne das Erkannte wiederum nicht erkannt worden sein.<sup>5</sup> „Allein, diese Verbesserung würde uns in der Tat nur dahin zurückbringen, wo wir vorher waren“.<sup>6</sup> Stattdessen schlägt Hegel vor, gehöre das, was das zu erkennende Absolute in Interaktion mit der\*dem Betrachtenden zugänglich macht, ebenso zur Wahrheit dazu, sodass der er\*sie dieses nicht unabhängig von seiner Erscheinung bewerten kann.<sup>7</sup> Eben dieses Gedankenspiel kann auf die Wissenschaft angewendet werden. Wie das Wissen um das Ding an sich in Subjekten stattfindet, findet Wissenschaft innerhalb einer Gesellschaft statt und kann nicht ohne Reflexion der von der Gesellschaft gesetzten Strukturen betrachtet werden. Gesellschaftliche Kontexte und die Wissenschaft prägende Strukturen sind immer auch Teil der Wissenschaft, müssten mitreflektiert werden und dürfen nicht nur in den Sozialwissenschaften zu deren Gegenstandsbereich werden. In Abschnitt (3) und Abschnitt (4) wird diese abstrakte Idee konkretisiert.

## 2.1 Ankunft im Jetzt

Im Gegensatz zur explosiven Phase der Industrialisierung sind die Geräusche der Maschinen heute leiser geworden, ihr Takt ist subtiler. Jedoch persistieren die Ungerechtigkeiten, wenn auch verdeckt durch komplexe gesellschaftliche Mechanismen. Der nächste Abschnitt wird die aus der fehlattribuierten Angst hervorgehenden und durch den metaphysischen Überbau (als Symptom dieser Angst) verstärkten Strukturen heutiger Wissenschaft skizzieren. Diese Strukturen sind zweierlei geprägt: (1) durch den eben angeschnittenen metaphysischen Überbau, der die Bestimmungen, was als angestrebtes objektives Wissen und als objektive Methode gesehen wird,

---

<sup>5</sup> Vgl. HGW IX, S.53

<sup>6</sup> HGW IX, S. 53

<sup>7</sup> Vgl. HGW IX, S.55

enthält und (2) die gesellschaftlichen Verhältnisse, die sich wiederum in marktwirtschaftlichen Notwendigkeiten und politischen Werteinstellungen formulieren und die in einem stark wechselseitigen Verhältnis stehen. Der metaphysische Überbau legt den Fokus auf das, was als wissenschaftliches Ideal gesehen wird. Es wurde bisher gezeigt, dass diese Ideen des Wiener Kreises in starker Wechselwirkung mit menschlichen Lebenswelten, Emotionen und hieraus hervorgehenden Bedürfnissen stehen. Methoden und Inhalte der Wissenschaft haben sich mit gesellschaftlichen Bedürfnissen mitentwickelt. Im Raum steht die Behauptung, dass sich diese Bedürfnisse überkompensieren in der Forderung der Wissenschaften nach Objektivität. Auf Punkt (2) werden die beiden folgenden näher eingehen, indem gezeigt wird, inwiefern marktwirtschaftliche Einflüsse die Wissenschaft prägen und somit Objektivität – im Sinne von Gesellschaftsunabhängigkeit – nicht gegeben ist.

### 3. Wie *Inhalte* der Wissenschaften von marktwirtschaftlichen Interessen bestimmt werden.

Bisher hat das Essay behauptet: Gesellschaftliche Verhältnisse hatten einen Einfluss auf die Entwicklung wissenschaftlicher Methodik. Gleichzeitig gibt es immer auch den rückwirkenden Effekt: Was die Wissenschaft an Wissen hervorbringt, beeinflusst wiederum die gesellschaftlichen Verhältnisse. So werden Selbstverständnis und gesellschaftlich geführte Diskurse maßgeblich von wissenschaftlichen Erkenntnissen mitgeprägt. Sowohl hat die Gesellschaft Verantwortung dafür, was geforscht wird, als auch wiederum die Wissenschaft dafür, worüber in der Gesellschaft gesprochen wird und welche Forderungen dann wiederum von den Mitgliedern der Gesellschaft an die Wissenschaft gestellt werden.

Indem das Essay zeigt, dass sowohl die Art und Weise, wie Wissenschaft betrieben wird, als auch der Inhalt starken gesellschaftlichen Einflüssen ausgesetzt ist, wird die vom Wiener Kreis geprägte Vorstellung der weitestgehend gesellschaftsunabhängigen Wissenschaft als eine zu kurz Greifende aufgefasst. Die folgenden beiden Abschnitte zeigen, dass jede Forschungsentscheidung eine politische ist für die Menschen Verantwortung tragen. Das Ideal der Objektivität verdeckt, dass eben diese Verantwortungen der Wissen-schaffenden und der in der Politik Entscheidenden irreduzibel existiert und wahrgenommen werden muss.

Der Einfluss der Marktwirtschaft lässt sich in der Bestimmung der Forschungsinhalte konkret aufzeigen: Anträge für Gelder zu Forschungsprogrammen richten sich nach Kriterien der

wirtschaftlichen Verwertbarkeit.<sup>8</sup> Das Bundesfinanzministerium benennt dieses Ziel ohne Umschweife: „Die steuerliche Förderung tritt dabei neben die gut ausgebaute Projektförderlandschaft und soll den Investitionsstandort Deutschland stärken“.<sup>9</sup> Doch diese Steigerung des Wohlstandes bedeutet nicht die generelle Steigerung des Wohlbefindens möglichst vieler Menschen. Es bedeutet nicht einmal die Steigerung des Wohlbefindens möglichst vieler Menschen innerhalb Deutschlands. Genauso gut kann sie diesem sogar diametral entgegengesetzt sein, denn die Steigerung des Wohlstandes bedeutet häufig einfach die Steigerung der Ungerechtigkeiten: Produktionsentscheidungen orientieren sich an Zahlungsbereitschaften, vulgo „Nachfrage“. Zahlungsbereitschaften geben allerdings nur dann zuverlässige Informationen darüber, welche Bedürfnisse in einer Gesellschaft am relevantesten sind, wenn alle Menschen dieser Gesellschaft über dasselbe Budget verfügen. Sobald eine Gruppe an Menschen über ein deutlich höheres Budget als eine andere verfügt, stehen hinter ihren Partikularinteressen deutlich höhere Zahlungsbereitschaften. Schon allein durch diesen Verteilungsmechanismus werden Ressourcen und Innovationsbemühungen unverhältnismäßig stark an den Bedürfnissen reicher Menschen und Institutionen ausgerichtet. Nach demselben Mechanismus steigt das Preisniveau mit zunehmender durchschnittlicher Zahlungsbereitschaft, was ein Symptom „zunehmenden Wohlstands“ sein kann. Dieses höhere Preisniveau können sich Menschen am unteren Ende der Einkommensverteilung dadurch aber noch weniger leisten.

Neben dem, dass gesellschaftspolitische Forschungsentscheidungen durch die Wirtschaft gelenkt werden, ist es kaum möglich für wirtschaftlich benachteiligte Menschen Positionen zu erlangen, in denen diese an Entscheidungen teilhaben können. Schon zu Beginn der Industrialisierung waren die Startbedingungen der Einzelnen denkbar unausgeglichen. Diese Ungerechtigkeiten persistieren und lassen sich auf allen Ebenen finden: Zugang zu Bildung bekommt vermehrt der\*die Wohlhabende, gut bezahlte Arbeit bekommt der\*die Gebildete, Macht - durch Vermögen - der\*die gut Bezahlte. Somit hängen Macht und Entscheidungsfreiheit mit den finanziellen Hintergründen der Einzelnen zusammen und die Arbeiter\*innen stehen auch heute noch vor den geschlossenen Bürotüren der Businessinhaber\*innen. Entscheidungen, welche Forschung finanziert wird, werden vornehmlich von Institutionen getroffen, deren Mitarbeitende von guten Startbedingungen profitiert haben. Werden Schwache caritativ an Entscheidungen beteiligt, so stärkt dieses vom System gegebene Zeichen der Gutherzigkeit dasselbe und überdeckt kosmetisch

---

<sup>8</sup> Vgl. Bundesministerium für Bildung und Forschung: *Förderung in der Forschung*

<sup>9</sup> Vgl. Bundesministerium der Finanzen: *Steuerliche Förderung von Forschung und Entwicklung*

dessen radikale Ungerechtigkeiten. Wissenschaft ist eine von marktwirtschaftlich Starken regulierte, um marktwirtschaftlich Starke zu stärken.

Gibt sich die Wissenschaft in diesem Rahmen trotzdem objektiv, als gesellschaftsunabhängig oder gar unpolitisch, so trägt dies zu einer Verantwortungsdiffusion gegenüber den zu beforschenden Inhalten bei. Mechanismen, die darüber entscheiden welche Themen erforscht werden, müssen verstärkt offengelegt und gelehrt werden, damit Forschung für das Wohl der Menschen gefördert wird. Nur so können demokratische Diskurse bestärkt werden. Denn, der Interessenskonflikt zwischen wirtschaftlichen Interessen und einer Forschung ‚für den Menschen‘ ist unbestreitbar. Das Eingeständnis und die Betonung dessen ist notwendig, um Forschung auf das Leben kommender Generationen zu auszurichten. Sie würde die an Universitäten geführten Diskurse zu mehr Verknüpfungen mit politischen Themen zwingen. Forschende, Lehrende und Studierende müssten sich beständig der Frage stellen, ob die geleistete Forschung im eigenen Fachbereich zu mehr Wohl für die Gesellschaft beiträgt.

#### 4. Wie interdisziplinäre Arbeit nicht intentional, aber systematisch blockiert wird.

Es zeigt sich: Jede Entscheidung für oder gegen ein Forschungsprojekt und jeder gestellte Antrag auf Forschungsgelder ist eine normativ-politische - in der Summe mit weitreichenden Folgen. Maßstab der vom Menschen betriebenen Wissenschaft sollte nicht die Stärkung des Produktionsstandortes sein, sie sollte das Wohl der Menschheit sein. Ein verstärktes Eingeständnis dieser Zusammenhänge und ein verstärkter Diskurs über diese würde das Bewusstsein für Ungerechtigkeiten erhöhen. Zudem würde wissenschaftliche Arbeit in diesen Kontexten unterstützt werden, wenn auch die Reflexion über Forschungsentscheidungen als notwendiger Teil der Wissenschaft gesehen würde. Der folgende Abschnitt zeigt, dass die Umsetzung der Forderung, dass Forschende und Lehrende die Verantwortung ihrer Disziplin verstärkt reflektieren sollten, kaum möglich ist. Hierzu wären interdisziplinäre, geisteswissenschaftliche Methoden notwendig. Die Förderung solcher Arbeit wird sich als schwierig erweisen. Hinzu kommt: Wer dauerhaft um das eigene Überleben im universitären System bangen muss, dem\*der kann das Wohl der Menschheit kein zentraler Motivationsgrund sein.

Soll von Naturwissenschaftler\*innen vermehrt ihre Verantwortung für die Gesellschaft reflektiert werden, ist eine interdisziplinäre Arbeit notwendig. Gerade geisteswissenschaftliche Methoden

bieten die Möglichkeit einer Selbstreflexion, eines Sich-ins-Verhältnis-stellens und die Möglichkeit ethischer Diskurse darüber, welche Themen Vorrang in der Forschung bekommen. Wird also gefordert, dass Disziplinen die eigenen Verhältnisse zur Gesellschaft reflektieren und sich eingestehen, dass Forschungsentscheidungen ethische sind, so kann diese Reflexion nicht in der erhofften objektiven Methode, die messbar Ergebnisse bringt, erfolgen. Es ist Denkarbeit, die Spekulationen und normativen Aussagen Raum geben muss und prozesshaften Nachdenkens ohne festsetzbare Ergebnisse bedarf. Sie erfordern das Eingeständnis des Diskutierenden, dass die eigene Meinung eine Meinung ist, keine dogmatische Setzung möglich ist, in der eigenen Verantwortung liegt und ständig reflektiert werden muss. Es handelt sich um ein dauerhaftes sich-hinterfragen, ohne Entscheidungen als „Richtige“ festsetzen zu können, denn sobald sich Umstände ändern, muss neu reflektiert werden. Es kann ein anstrengender, auslaugender Prozess sein, der invers zu dem Bedürfnis nach messbaren, festsetzbaren Ergebnissen verläuft. Dokumentationen solcher Analysen sind kein Paper, die in hochrangigen wissenschaftlichen Zeitschriften veröffentlicht werden.

Das ist besonders problematisch, da sich die von der Natur auf die Marktwirtschaft übertragene darwinistische Narrative auch Forschende unter Druck setzen. Das Konkurrenz-Ausschluss-Prinzip wurde auf die Forschung übertragen. Forschung ist Wettbewerb. Universitäre Stellen sind knapp. Gilt gesellschaftstheoretische Reflexion als „nicht notwendiger Luxus“, so kann sie im derzeitigen System schlichtweg nicht ausgeführt werden. Um den\*die einzelne\*n Forschende\*n befinden sich viele, die ihm dessen Stelle streitig machen möchten. Zwei gleich gute Forschende werden nicht auf ewig gemeinschaftlich nebeneinander forschen können, es ist notwendig, dass sich eine\*r von ihnen durchsetzt. Denn der Zwang immer höhere und immer knapper werdende Posten an den Universitäten zu bekommen, um im Forschungssystem überleben zu können, ist real. Die Vertragslaufzeiten für die Arbeit im akademischen Mittelbau sind begrenzt. Wer es nicht nach ganz oben schafft, wird aussortiert.<sup>10</sup> Während das System die Forschenden mit Anforderungen erdrückt, junge Wissenschaftler\*innen mit 20h Stellen 40h+ arbeiten, weil die Stellen rar und umkämpft sind, sind die Anforderungen an den Einzelnen ganz klar. Er/ Sie muss zu den Besten gehören. Wer am besten ist, wird durch das System definiert: Wer hat die meisten Veröffentlichungen – also an Themen geforscht, die Aussicht auf Förderung und Veröffentlichung haben – und wer hat das Glück gehabt, sodass signifikante Ergebnisse herausgekommen sind. Es wird die präzise Erforschung eines einzelnen Phänomens gefordert. Für gesellschaftstheoretische

---

<sup>10</sup> Diese Aussagen nehmen auf den Hashtag #ichbinHannah und die hierüber geführte Debatte Bezug.

Einordnungen fehlen Lehrstühle und die Forschungsgelder. Signifikante Ergebnisse werden nicht in geisteswissenschaftlicher Methodik produziert, nicht interdisziplinär erarbeitet. Sie werden nicht in hochrangigen Zeitschriften veröffentlicht. Sie werden wenig gefördert. So reproduziert sich durch die Unterfinanzierung geisteswissenschaftlicher Methodik deren „Unbedeutsamkeit“. Wird Interdisziplinäre Arbeit gefördert, dann nur, indem sie zum Schlagwort geworden ist, um die Forschenden wieder in das System zu integrieren, die speziell an einer winzigen Schaltstelle zweier Einzelwissenschaften forschen. Interdisziplinarität ist in gefesselter Form in das System aufgenommen worden.

Vom Einzelnen wird so viel abverlangt, dass kaum Zeit bleibt, um Forschungsentscheidungen zu treffen, die mit den eigenen Interessen übereinstimmen. Selbst wenn junge Wissenschaftler\*innen, denen das Wohl der Menschheit am Herzen liegt, in das System einsteigen, so ist deren Desillusionierung notwendige Bedingung für das berufliche Vorankommen. Es werden pragmatische – für die eigene Karriere förderliche - Entscheidungen getroffen, die wenig damit zusammenhängen, welche Themen für das Wohl der Menschheit wichtig sind.

## 5. Studierende als Empfänger\*innen verschleierter Botschaften

Indem sich einzelne Forschende immer mehr spezialisieren, Wissenschaftler\*innen Wissenschaftler\*innen ausbilden, indem die Universitäten als sich selbst erhaltende Systeme fungieren, in denen Werte und Einstellungen weitergegeben werden, stellt sich die Frage, welche Werte und Einstellungen es sind, die vom derzeitigen universitären System an Studierende weitergegeben werden. Gerade die weitergegebenen Werte sind direkter Einfluss, den die Universität auf die Gesellschaft nimmt. Es wurde gezeigt, dass sich der Überlebenskampf von Natur zu Wirtschaft, von Wirtschaft zu Bildung verschoben hat. Auch, dass Universitäten Forscher\*innen als spezialisierte Einzelkämpfer\*innen ausbilden, deren vordergründiges Ziel das eigene Überleben im Bildungs- und später Wirtschaftssystem sein muss.

Aber auch in Tendenzen der Vereinheitlichung und des Beherrschbar-Machens der Bildungsziele setzen sich Forderungen nach Objektivität fort - zu Ungunsten der Bildung der Studierenden. Jede\*r Studierende soll um der Vergleichbarkeit willen exakt das gleiche gelernt haben. Dabei geht es nicht nur um die methodische Ausbildung, sondern auch um Inhalte. Es wird nicht verlangt, sich eigene Orientierung zu verschaffen. Die Nicht-Verhandlung gesellschaftlicher Fragen, der Ausschluss systematischer Problematiken und die Ausgiebigkeit, in der das Studium die Zeit des

Studierenden füllt, führen zu fehlender Handlungsfreiheit. Im schlimmsten Fall bleibt nebenbei keine Zeit, eigene Recherche zu betreiben oder selbstgewählte Bücher zu lesen – zu hoch der Workload zu niedrig der Anspruch Gelerntes zu reflektieren.

Inhalte und Methoden, die Studierende lernen, sind diejenigen, die den gesellschaftlichen Diskurs prägen. Auf den Kosmos des Bildungssystems bezogen bedeutet das: Fehlende Interdisziplinarität führt zu fehlender Interdisziplinarität. Lehre eines westlichen Kanons an Forschungsergebnissen führt zur Lehre eines westlichen Kanons an Forschungsergebnissen. Fehlende Reflexion gesellschaftlicher Prozesse führt zu fehlender Reflexion gesellschaftlicher Verhältnisse und zu fehlendem sich-involviert-Fühlen in gesellschaftliche Problematiken. Das System ist in sich abgeschlossen und Neues/ Systemexternes findet nur in dem begrenzten Maße Zugang, in dem Forschende sich dies in ihrer fehlenden Freizeit aneignen.

Wie Studierende ihre Bildung durch die Universitäten erfahren, nimmt Einfluss auf deren Verständnis der Welt und deren Sich-Bewegen in der Welt. Das Bildungssystem strukturiert sich so, dass Verantwortungen aller am System teilhabenden durch behauptete Objektivität möglichst klein gehalten werden. Studierende lernen nicht, wie Forschungsentscheidungen getroffen werden, dass Menschen wie sie dafür eintreten sollten, dass relevante Themen beforscht werden. Sie *lernen*, dass Themen beforscht werden und deshalb relevant sein müssen. Verantwortungen lassen sich aus ihrer Perspektive kaum mehr ausmachen. Sie *erfahren*, dass Verantwortung für die Bewertung der Studierenden durch die geschaffene scheinbare Objektivität der Prüfungsform auf den Gegenstand der Prüfung selbst verlagert wird. Ist die gewählte Prüfungsform diejenige, die am meisten des behandelten Stoffs in kürzester Zeit abfragt und möglichst einfach messbar macht, so prägt dies die Idee davon, was Wissen sei. Erfährt der\*die Studierende immer wieder, dass gute Leistungen in Multiple Choice Klausuren durch Recognition des Gelernten, nicht Recall und schon gar nicht durch kritische Reflexion und kritisches Ins-Verhältnis-Setzen der Theorien zueinander erreicht werden, so prägt dies die Vorstellung davon, worauf es bei guter wissenschaftlicher Leistung ankommt. Innerhalb dieses Bildungssystems liegt es außerhalb des Horizontes, dass Ergebnisse der Wissenschaft existentiell sind, weil sie Menschenleben verändern und es deswegen existentiell ist, diese wirtschaftlich, politisch und ethisch zu reflektieren. Es geht nicht darum, das Wissen in Bezug zu gesellschaftlich relevanten Diskursen zu bringen. Es geht nicht darum, gesellschaftliche Diskursive mitzuprägen. Um all das geht es den naturwissenschaftlich ausgerichteten Universitäten nicht. Stattdessen wird Lernen zum Nebeneffekt einer sehr spezifischen Prüfungsvorbereitung, die sich nach den Erfahrungen der älteren Studierenden

richtet. Das Ziel des Bildungssystems, „gute Bildung“ ist zu einer unbedeutenden Variable geworden. Diese Fehlstellung im System hat weitreichende Konsequenzen.

Wird in einer Gesellschaft mit einem Bildungssystem, das Universitäten als so isolierte wissenschaftende Institutionen verkauft, dann von objektiven Ergebnissen der Wissenschaft gesprochen, so kann es zu so starken Verzerrungen scheinbar objektiver Wahrheiten kommen, dass der nicht-Einbezug gesellschaftlicher Dynamiken alarmierend ist. Sagen deutsche Politiker\*innen beispielsweise, Deutschland produziere ja nur zwei Prozent des weltweiten CO<sub>2</sub>s, so ist das empirisch haltbar und repräsentiert die Art und Weise, in der wir Wissen als gesellschaftsunabhängig und objektiv kennenlernen. Der vermittelte Wissensbegriff fordert keine Reflexion, welche Themen vernachlässigt wurden, weil sie wirtschaftlich unrentabel sind, er bezieht nicht ein, welche Methoden blockiert werden, er bezieht nicht mit ein, welche Verantwortung ein Land trägt, das auf Kosten anderer Länder seinen Wohlstand aufbaut, er bezieht nicht ein, welche Implikationen es hätte, wenn Deutschland nicht beginnt, die Klimakrise ernst zu nehmen, dass es keine Vorbildfunktion hat, sondern viel eher eine Schuldnerposition, dass auch andere Länder nicht handeln, wenn die Hauptverantwortlichen nicht beginnen. Haben wir einen solchen Wissensbegriff, der es erlaubt, gesellschaftspolitische und normative Aspekte außen vor zu lassen, ist das ein schlechter Wissensbegriff. Nur den Teil der Wahrheit als „objektiv“ zu verstehen, der unabhängig von gesellschaftlichen, geschichtlichen und politischen Einflüssen ist und unabhängig von Implikationen für die Welt, ist reduktionistisch im schlechtesten Sinne. Denn es reduziert das Wohlbefinden jetziger und kommender Generationen aus der Gleichung.

Ist überhaupt nicht klar, wie Wissen ins Verhältnis zu Gesellschaft gestellt werden kann; werden keine ethischen Notwendigkeiten der Reflexion des Wissens vermittelt; lernen die Studierenden, dass das mechanisch laufende System schon aufzeigt, an welchen Themen es zu forschen gilt; und werden Forschungsentscheidungen unreflektiert aus pragmatischen Gründen getroffen, so wird Wissenschaft zu einem mechanisch laufenden, orientierungslosen System, in dem die Vorstellung, dass Forschung zum Wohl aller Menschen passieren sollte, kaum mehr eine Rolle spielt. Das falsche Vertrauen, dass Systeme durch die ihnen inhärenten Gesetze den eigenen Optimalzustand produzieren, lässt den Menschen vergessen, dass Systeme nicht um ihrer selbst willen erschaffen wurden.

## 6. Und jetzt?

Jetzt sollten Forschende beginnen, die eigenen Verantwortungen für das Bildungssystem und die Gesellschaft zu erkennen. In Vorlesungen sollte darüber gesprochen werden, weshalb bestimmte Themen beforscht werden, wie sie finanziert werden und darüber. Die Freiheit der Lehre sollte genutzt werden, um Studierende zu sensibilisieren, wie Forschungsentscheidungen getroffen werden und wie sie getroffen werden sollten. Der marktwirtschaftliche Einfluss auf Forschung sollte nicht als gegebene Konstante hingenommen werden, über die nicht gesprochen werden muss. Vermehrt sollten Studierende dazu aufgefordert werden, über das Verhältnis der eigenen Disziplin zur Gesellschaft zu reflektieren. Nur so, werden sie Verantwortungen spüren, die ihre Disziplin und damit auch sie selbst für eine Gemeinschaft tragen. Nur so, werden sie sich involviert fühlen in die Lösung gemeinschaftlicher Krisen. Nur durch die vermehrte Synthese naturwissenschaftlicher Ergebnisse und geisteswissenschaftlicher Reflexion gesellschaftlicher Entscheidungssituationen, kann eine Wissenschaft für den Menschen bestärkt werden. Stures Auswendiglernen von vorgesetzten Inhalten unterstützt all die Fehlstellungen eines orientierungslosen Bildungssystems, das die Ungerechtigkeiten unserer Gesellschaft verschärft, statt zu reduzieren.

## 7. Literatur:

Theodor W. Adorno: *Gesammelte Schriften in zwanzig Bänden*, hg. Von Rolf Tiedemann. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1973

Georg Wilhelm Friedrich Hegel: *Gesammelte Werke, kritische Edition*, Band 9, hg. Von Wolfgang Bonsiepen und Reinhard Heede. Hamburg 1980

Sigmund Freud: *Gesammelte Werke, chronologisch geordnet*, Band XIV, Frankfurt am Main: Fischer Verlag

Internetquellen:

Bundesministerium der Finanzen: *Steuerliche Förderung von Forschung und Entwicklung*, unter: [https://www.bundesfinanzministerium.de/Content/DE/Standardartikel/Themen/Steuern/Steuerliche\\_Themengebiete/Forschungszulage/2020-04-08-forschungszulage-introartikel.html](https://www.bundesfinanzministerium.de/Content/DE/Standardartikel/Themen/Steuern/Steuerliche_Themengebiete/Forschungszulage/2020-04-08-forschungszulage-introartikel.html) (zul. Aufgerufen: 03.04.2022)

Vgl. Bundesministerium für Bildung und Forschung: *Förderung in der Forschung*, unter: [Förderung in der Forschung - BMBF](#) (zul. Aufgerufen: 21.04.2022)

## 8. Siglen Verzeichnis:

AGS Theodor W. Adorno: *Gesammelte Schriften in zwanzig Bänden*

HGW Georg Wilhelm Friedrich Hegel: *Gesammelte Werke, kritische Edition*

FGW Sigmund Freud: *Gesammelte Werke, chronologisch geordnet*